

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943

21.2.1943 (No. 52)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Verlag Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19, Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 78. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 1mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Es taut!

Straßburg, 21. Februar. Es taut an der Ostfront. Die Temperaturen haben vom Illensee bis zum Asowschen Meer stellenweise 10 Grad über Null erreicht, und man kann sich vorstellen, welche Einwirkungen dieses Tauwetter auf die Bodenverhältnisse hat. Das Wasser rieselt in die Gräben. Wo bisher eine eisige Schneekruste sogar eine feste Bodenlage für das Operieren der Panzer bot, wird in kurzem nur noch Schlamm sein. Die Menschen und das rollende Material werden die größten Schwierigkeiten in der Bewegung haben. Man kann vermuten, daß der sowjetische Ansturm dadurch Hemmungen erfährt. Aber auch für die deutschen und die ihnen verbündeten Verteidiger der riesigen Front wird die Situation dadurch nicht leichter. Nach wie vor erfordert die Verteidigung Europas in den endlosen Weiten sowjetischer Gebiete die Aufbietung aller Kraft und aller Tapferkeit. Jetzt zeigt sich, wie klug die zu einer Frontverkürzung und damit zu einer größeren Stabilität der Abwehr führenden strategischen Bewegungen der deutschen Heeresleitung waren. Die Absetzbewegung im Donezbecken geht planmäßig weiter und wird von den zögernd nachrückenden Bolschewisten kaum wesentlich gestört. Die Auswirkungen werden bald sichtbar werden. Die durch die Frontverkürzung eingesparten Kräfte stehen für andere, schwerpunktmäßig wichtigere Frontabschnitte zur Verfügung, an denen die erbiterten Abwehrkämpfe andauern.

Es taut auch in Europa. Selbst dort, wo man sich bisher mit einem Eispanzer umgeben hatte, beginnt der Schmelzprozess: Verstand und Gefühle erwärmen sich angesichts der deutschen, jetzt wieder von Dr. Goebbels überzeugend vertretenen These, daß nur die deutsche Wehrmacht und das deutsche Volk mit ihren Verbündeten die Kraft besitzen, die Beherrschung Europas durch den Bolschewismus abzuwehren und daß schnelles und gründliches Handeln erforderlich ist. Man merkt nach und nach, daß man bei einem Übernehmen des Reichs selber höchst unmittelbar in Gefahr ist. An der Ostfront wird Europas Schicksal entschieden. Der deutsche Wille allein vermag den künftigen europäischen Frühling zu sichern. »Die Welt wird über Deutschland staunen!« schrieb dieser Tage ein italienischer Journalist angesichts der spürbaren Welle letzter Entschlossenheit, die durch das Land der europäischen Mitte geht. Hier liegt man den festen und raschen Entschluß im Gegensatz zu jener überholten parlamentarisch-demokratischen Methode, vor lauter Erwägungen nie zu einem Entschluß zu kommen. Immerhin: in dem Auftauen der Umgebung ist ein Zeichen wachsenden europäischen Fortschritts zu erkennen. Es taut! Und wenn die Wege und Böden fester geworden sind, dann kommt eine entscheidende Zeit. Albert Dorschheid

Die schwere Abwehrschlacht zwischen Asowschen Meer und Orel hält an

Der im Donezgebiet eingeschlossene Kavallerieverband vor der Vernichtung Umgruppierung der Sowjets im Nordabschnitt nach schwersten Verlusten

Aus dem Führerhauptquartier, 20. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Bei anhaltendem Tauwetter kam es am Kubanbrückenkopf nur zu örtlichen feindlichen Angriffen, die überall scheiterten. Zwischen Asowschem Meer und dem Raum südlich Orel halten die schweren Abwehrkämpfe an. Gegenangriffe deutscher Infanterie und Panzerverbände warfen an mehreren Frontabschnitten vorgedrungen feindliche Kräfte zurück. 32 Panzer wurden dabei vernichtet. Der im Donezgebiet eingeschlossene feindliche Kavallerieverband steht auf engstem Raum zusammengedrängt vor seiner Vernichtung. Im nördlichen Abschnitt der Ostfront brachen erneute von Artillerie und Panzern unterstützte feindliche Angriffe am Widerstand der deutschen Truppen zusammen. Starke Verbände der Luftwaffe bekämpften mit guter Wirkung am Tage und in der Nacht die Angriffswagen und den Nach-

schub des Feindes. Deutsche Jäger schossen allein über dem nördlichen Kampfraum 38 feindliche Flugzeuge ab. In den harten Abwehrkämpfen im Donezgebiet zeichnete sich das Panzerkorps unter der vorbildlichen Führung des Generals der Panzertruppen von Knobelsdorff besonders aus. Die XV. Flakdivision der Luftwaffe war hervorragend an der Zerschlagung feindlicher Panzerangriffe beteiligt. An der nordafrikanischen Front nahmen die Kämpfe ihren erwarteten Verlauf. Die Orte Gafsa und Sbeitla wurden besetzt. Im Laufe der bisherigen Kämpfe wurden fast 3000 Gefangene, in der Masse Amerikaner, eingebracht und 169 Panzer, 95 Panzerspähwagen, 36 Selbstfahrlafetten und 60 andere Geschütze sowie zahlreiche Kraftfahrzeuge vernichtet oder erbeutet. Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht ohne militärischen Erfolg einige Orte in Nordwest- und Westdeutschland, darunter wiederum Wilhelmshaven, an. Die Bevölkerung hatte geringe Verluste. Durch Jagd- und Flakabwehr wurden 11 feindliche Kampflugzeuge abgeschossen.

bolschewistische Gruppen auffangen und im Gegenstoß vernichten konnten. Trotz Schneeschauern und dichter Bewölkung griffen unsere Sturzkampflugzeuge feindliche Kolonnen mit vernichtender Wirkung an. Mehrere marschierende Infanterieverbände wurden durch Vortreffer der überraschend herabstürzenden „Ju 87“ aufgerieben und Dutzende von Fahrzeugen sowie eine Anzahl Depots und Lagerhäuser feindlicher Nachschubstützpunkte in Brand gesetzt. Im nördlichen Abschnitt der Ostfront waren die feindlichen Angriffe schwächer als an den Vortagen. Die großen Ausfälle des Feindes, der an der Nordfront in der Zeit vom 12. Januar bis zum 16. Februar allein 77 Panzer verlor, zwangen die Bolschewisten zum Umgruppieren ihrer Kräfte. Diese Bewegungen und das Heranführen frischer Reserven wurden durch heftige Luftangriffe unserer Kampf- und Sturzkampflugzeuge behindert. Die meist aus geringer Höhe abgeworfenen Bomben zersprengten Marschkolonnen und Panzeransammlungen und setzten zahlreiche Unterkünfte in Brand. Der Feind versuchte seine Truppenverschiebungen durch Einsatz starker Fliegerkräfte zu sichern. Unsere Jagdstaffeln trieben aber unter Abschuß von 38 Sowjetflugzeugen die feindlichen Geschwader zurück.

Harter Luftwaffeneinsatz gegen den Sowjetaufmarsch

Der Kampf gegen den eingeschlossenen sowjetischen Kavallerieverband und nähert sich seinem Ende. Es gelang unseren Truppen zunächst, den Feind aus Gehöften, die burgartig auf einer Höhe liegend, das Gelände weit beherrschten, herauszudrücken. Die Bolschewisten gingen auf das Fabrikgelände einer größeren Ortschaft zurück, in dem sie sich verschanzten. Mit Straßensperren regelten sie alle Zugänge ab und verbarrikadierten sich in den Häusern. Die Sowjets setzten sich verzweifelt zur Wehr, doch zerschlug unsere Artillerie die Sperren und kämpfte die Straßen frei. Ihre sämtlichen Fahrzeuge wurden entweder von unserer Artillerie vernichtet oder durch Mangel an Brennstoff und Ausfall der Pferde unbeweg-

lich gemacht. Die Bolschewisten erkannten die Aussichtslosigkeit ihrer Lage und flüchteten in die tief verschneiten Mulden und Schluchten des Donezreviers. Von allen Seiten umfaßt und auf engstem Raum zusammengedrängt, stehen dort jetzt die Reste des feindlichen Kavallerieverbandes vor ihrer Vernichtung. An der ganzen Donezfront führte die Luftwaffe harte Schläge gegen vorstoßende motorisierte Abteilungen, Artilleriestellungen, Kolonnen und Eisenbahntransporte des Feindes. Durch die Angriffe der Kampf- und Sturzkampflugzeuge gerieten mehrfach örtliche Vorstöße der Sowjets ins Stocken, so daß unsere Heeresverbände vorprellende

Die Schwerter für einen Nachtjäger

Berlin, 21. Februar. Der Führer verlieh Hauptmann Alfred Druschel, Gruppenkommandeur eines Schlachtfliegergeschwaders das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und sandte ihm folgendes Schreiben: »Im Ansehen Ihres immer bewährten Heldentums verleihe ich Ihnen als 24. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. gez.: Adolf Hitler.«

„Europas Nationen eine einzige Schicksalsgemeinschaft“

Dr. Goebbels' Appell imponierte in London — Das Ausland unter dem Eindruck der Berliner Kundgebung

Berlin, 21. Februar. Die große Rede des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels, die schon am Freitag die Presse des In- und Auslandes beherrschte, wird auch am Samstag in der Auslandspresse in ausführlichen Kommentaren erörtert. Dabei stehen die bedeutsamen Ausführungen des Ministers über die Gefahr des Bolschewismus im Mittelpunkt der Betrachtungen. Übereinstimmend wird der tiefe Eindruck unterstrichen, den diese Kundgebung im Sportpalast in allen Tei-

len Europas und der Welt hinterlassen hat. Auf den zahlreichen vorliegenden ausländischen Pressekommentaren verdienen folgende Auszüge besondere Beachtung: Spanien: »Wir Spanier verstehen die Worte der klaren Goebbels-Rede nur zu gut«, schreibt die Madrider Zeitung »Informaciones«. »Wir haben an unserem eigenen Fleisch die Geißel der sowjetischen Barbarei gespürt, und wir wissen wohl, was ein Triumph dieser Horden bedeuten würde. Es ist vollkommen zwecklos, schöne Pläne für die Nachkriegszeit aufzustellen, wenn man nicht vorher alles einsetzt, um die sowjetische Ketzerei auszurotten. Die Achsenmächte und ihre Verbündeten kämpfen für ganz Europa und — wird es auch paradox erscheinen — sogar für die gleichen Völker, die auf der Gegenseite stehen; denn der Bolschewismus ist der Feind aller!« Ungarn: Der der Regierung nahestehende »Uj Magyaraság« schreibt, daß die Antwort, die Dr. Goebbels auf seine Fragen erhielt, den Nachweis dafür erbringe, daß das deutsche Volk wie ein Mann auch heute hinter seinem Führer steht. Dies ist beruhigend für ganz Europa. Deutschland wird bis zum letzten Soldaten, bis zum letzten Arbeiter und bis zum letzten Drehbank kämpfen. Europa aber kann sich ein Beispiel an Deutschland nehmen. Die Grenzen zwischen den Staaten haben ihre alte Bedeutung verloren. Die europäischen Nationen ballen sich zu einer einzigen Schicksalsgemeinschaft zusammen.

fellos habe der leidenschaftliche Appell an das deutsche Volk einen gewissen Eindruck in der britischen Hauptstadt gemacht. An maßgeblicher Stelle werde die Rede als eine der größten Leistungen Dr. Goebbels bezeichnet. Man müsse darin wahrscheinlich auch die deutsche Antwort auf die von den Anglo-Amerikanern in Casablanca proklamierte „bedingungslose Kapitulation“ sehen. Die Antwort bedeute „totalen Krieg für das deutsche Volk“. Das Moskauer Untermenschenstum spuckt, wie nicht anders zu erwarten war, Gift und Galle über die Rede Dr. Goebbels, die die bolschewistische Gefahr für Europa so eindeutig dokumentierte. Wie sehr der Schlag gesessen hat, bezeugt am besten das Gestammel eines Tass-Juden, der sich besonders darüber aufregt, daß Dr. Goebbels die Sowjetunion „aggressiver Absichten gegen Europa beschuldigt“ habe. In ihrer Verlegenheit fällt den gestellten bolschewistischen Verbrechern nichts besseres ein, als diese Anklagen einfach umzudrehen und sich hiermit der Lächerlichkeit preiszugeben.

London entschlossen, Finnland zu opfern

Offenes Eingeständnis der britischen Ohnmacht gegenüber Stalin

Berlin, 21. Februar. Die englische Wochenschrift „Economist“ wendet sich mit einem von Drohungen und Beschwörungen gemischten Artikel an Finnland, dem man zurecht, mit der Achse zu brechen. Finnland gehe, so versucht „Economist“ Finnland glauben zu machen, einer Katastrophe entgegen, wenn es immer wieder behauptet, daß es keinen Sonderfrieden schließen könne, weil die Versorgung des Landes von Deutschland abhängig sei. Zur Stellung der Sowjetunion gegenüber Finnland schreibt „Economist“, daß diese zwar keineswegs klar sei, daß aber Grund zu der Annahme vorliege, daß die Sowjetunion mehr eine gesicherte Grenze anstrebe als die Vernichtung der finnischen Nation. Gewisse sowjetische Äußerungen ließen zum mindesten darauf schließen, daß die Sowjetunion in allererster Linie die im Moskauer Frieden festgelegten Grenzen besitzen wolle. Mit weniger Hangoe eingerechnet, dürfte sich Stalin kaum begnügen. Auf lange Sicht gesehen, fährt „Economist“ fort, hätte Finn-

land besser abgeschnitten, wenn es Norwegens und Griechenlands Schicksal geteilt und sich „für die demokratischen Prinzipien“ geopfert hätte. Damit hätte es das „Vertrauen der Welt und der Sowjetunion“ gewinnen können. Wenn Finnland heute auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker poche und man die Ansicht höre, England und die USA würden Finnlands Sache vertreten, schreibt „Economist“ weiter, so hätten die Finnen anscheinend nicht vollständig begriffen, daß die rote Armee sehr gut wisse, daß Finnland Deutschlands bester europäischer Verbündeter sei. Jedenfalls hätte Finnland besser daran getan, schon nach der Wiedererreichung seiner alten Grenzen im Herbst 1941 Frieden zu schließen. Diese zynischen Ausführungen der englischen Agitatoren, denen „Economist“ seine Spalten öffnet sind ein Hohn auf den Freiheitskampf Finnlands, das weder England noch die USA, wie offen zugegeben wird, vor dem imperialistischen Bolschewismus schützen können.

Weitere Umsiedlungen ins Altreich

Straßburg, 21. Februar. In Fortsetzung notwendiger Gegenmaßnahmen für die trotz zahlreicher Hinweise und unmißverständlicher Warnungen stattgefundenen illegale Abwanderung ihrer Söhne, sind folgende elsässische Familien in das Altreich umgesiedelt worden: Theobald Higelin aus Hirzbach mit Tochter; Alfons Meyer aus Friesen mit Ehefrau und 1 Kind; Josef Burtschy aus Biesel mit Ehefrau und 2 Kindern; Luise Göttinger aus Feldbach mit 4 Kindern; Anna Schläßlin aus Feldbach; Therese Walch aus Winkel mit 1 Kind.

Wenn Stalin siegen würde

Von Dr. Ludwig Grösser

Straßburg, 21. Februar. Als im Sommer des Jahres 1941 der Führer des Großdeutschen Reiches die Waffen gegen die Sowjetunion kehrte, da gab es manchen in unserer engeren Heimat, der verstoßen die Hände rieb und dazu die Worte murmelte: »Jetzt wird man ihm endgültig das Gewehr aus der Hand nehmen.« Mit »ihm« war Adolf Hitler gemeint, mit dem unpersönlichen Wörtchen »man« der rote Herrscher des Kremls. Immer noch spukte nämlich damals in vielen Köpfen die Vorstellung, daß das Reich aus irgendwelchen Gründen und ob der These »Krieg um des Krieges willen« den Angriff auf die Sowjetunion gewagt habe. Daß es weitsichtige Perspektiven gebe, könnte, daß das Reich gezwungen sein könnte, einen Präventivkrieg zu führen, das war manchem elsässischen Volksgenossen damals noch nicht aufgegangen. Man war vielleicht ein wenig ungehalten darüber, daß der Krieg auch dem bis dahin wenig berührten Elsaß die unfreundlichere Seite zuekehrte, und man rechnete immer noch mit den alten Maß-

Wer mit seinem Volk nicht Not und Tod teilen will, der ist nicht wert, daß er mit ihm lebe.

JEAN PAUL

stäben, die in diesem besonderen Falle besagt hätten, daß ein Unterliegen des Reiches gleichbedeutend sein würde mit der Restauration, d. h. mit der Wiederkehr der guten alten Zeit, wie sie im Elsaß vor Ausbruch des jetzigen Krieges oder auch vor Ausbruch des Weltkrieges ihre leichten, kaum fühlbaren Zügel gehandhabt hatte.

Inzwischen haben sich die Dinge einigermaßen geändert. Was das Reich und seine führenden Männer schon Jahre vor Ausbruch dieses jüngsten Weltkrieges wußten, daß nämlich Sowjetrußland keine der üblichen Figuren auf dem europäischen Schachbrett bedeutete, sondern eine eigenwillige, mit allem erdenklichen Sprengstoff geladene Explosivbombe, diese Erkenntnis beginnt langsam auch im Elsaß Fuß zu fassen. Es waren nicht nur die deutschen Zeitungen, die immer wieder auf die ernste sowjetische Gefahr hinwiesen, es war nach den letzten Monaten, in denen auch elsässische Soldaten, im feldgrauen Gewand die Kultur des sowjetischen »Arbeiterparadieses« kennenlernten, gerade die Mahnung dieser Männer, die der elsässischen Heimat die Verpflichtung auferlegten, endlich einmal sich auf sich selbst zu besinnen. »Die Sowjetunion ist das Ende«, erklarte es aus Dutzenden von elsässischen Feldpostbriefen, und »Wehe der Heimat, wenn diese östlichen Horden sich jemals über Mitteleuropa ergießen würden.«

Alle diese Berichte spiegeln indes nur einen Bruchteil von jenen Zuständen, die normaler Weise die Regel im Leben des Sowjetbürgers bildeten. Denn, was haben unsere Feldgrauen nach der Einnahme sowjetischer Dörfer, bolschewisierter Städte gesehen? Das graue Elend trat dort freilich zutage mechanisierte Menschen, denen der »Ich«-Begriff mit der Knute der jüdischen Macht-haber ausgetrieben worden war, verelendete Hütten, vertierte Einwohner. Die Tagespraxis der sowjetischen Machthaber aber trat ihnen höchstens in Ausschnitten vor die Augen. Tausende von gemordeten Menschen, die nicht minder am Leben, an ihrer Familie hingen, wie wir selbst. Die ewige Angst und Qual, die ständig wache Furcht vor der Peinigung erfuhren sie höchstens aus dem Munde alter Leute die seit fünfundsiebenzig Jahren die Gewalttherrschaft des Moskauer Regimes am eigenen Leibe gekostet hatten. Was sie da aber hörten, genügte, um die schlimmsten Vorstellungen europäischer Menschen um ein Vielfaches zu übertreffen. Und nun wenden wir unseren Blick vom Osten heimwärts nach den frohen, heiteren Auen unserer eigenen zwischen Rhein und Vogesen so lieblich eingebetteten Heimat, nach den freundlichen Gefilden der elsässischen Rheinebene, nach den dunklen Vogesenkämmen und den lichten Rebhängen des Rappoltsweiler Landes.

Welcher Unterschied im Vergleich zu jenen düsteren Zonen des Ostens, über denen der rote Kommissar die Peitsche schwingt wie froh und stolz der erbeigessene Bebauener fruchtbarer Scholle, wie friedlich die Abendstunde im Rund der Fachwerkhäuser, wenn der erste Star sein Lied über die treibenden Felder singt und frühe Grillen ihr heimeliges Zirpen wieder anschlagen. Niemand, der Dir, elsässischer Kamerad, verwehrt, deinen Gang durch deinen Besitz anzutreten, niemand, der Dir den Ertrag der Ernte, die Frucht deiner Hände Arbeit wegnehmen würde. Herr bist Du auf deinem eigenen Boden, kannst morgen nach Sibirien verfrachtet werden, ins Land von dem Du Dir gar keine Vorstellung machen kannst.

Frellich, wir hören auch den Einwand, der aus diesen und jenen Kreisen gemacht wird, daß England und Nordamerika stark genug sein würden, einer Gesamtsowjetisierung Europas entgegenzutreten. Wir wissen, daß gerade die Briten mit dieser These neuerdings die entschiedensten Anstrengungen machen, die europäischen Völker einzuschläfern und von der drohenden Gefahr, die Reichsminister Dr. Goebbels so eindeutig zeichnete, abzulenken. Aber trotzdem ist es so, wie der Nationalsozialismus die Dinge seit Jahre erkannte und dargestellt hat: Europa hat nur mehr die Wahl zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus.

Denn was würde, wenn Stalin Sieger in Europa bliebe? Will man bestreiten, daß die bolschewistische Dynamik, die letzten Endes nichts anderes als die Weltrevolution bedeutet, an irgendeiner Stelle Europas Halt machen würde? Glaubt irgendwer im Lande allen Ernstes, daß Stalin ein bürgerliches Frankreich wiederaufstehen ließe, weil die Dritte Republik einmal einen Pakt mit dem Krenl unterzeichnet hatte? Welch verhängnisvoller Irrtum würde aus einer solchen Einstellung entspringen. Hat doch Stalin selbst anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Roten Armee das Wort geprägt: »Gerade weil unsere Armee im Geiste des Internationalismus erzogen wurde, ist sie eine Armee der Weltrevolution. Das werden die Bourgeois aller Länder erfahren.« Oder glaubt man, daß außer dem Reich noch irgendwer imstande sein würde, die rote Welle aufzuhalten? Wir sehen auf dem ganzen Kontinent umher, es ist niemand da. Denn Vichy-Frankreich, von dem romantische Gemüter vielleicht zu träumen belieben, besitzt keine Armee mehr und ist als militärische Realität ausgeradiert.

Wenn also Stalin siegen würde, dann sähe die Lage bei uns im Elsaß ungefähr folgendermaßen aus: Eine unübersehbare, östliche Panzerarmee würde sich über den Rhein ergießen, um den letzten Rest des »asiatischen Anhängers Europa, wie bedeutende Russen unseren Kontinent früher schon nannten, endgültig unter die Herrschaft der Moskauer Zentrale zu bringen. Unsere Intelligenz würde dem Genickschuß zum Opfer fallen, wie der elsässische Bauer, der irgendwelchen Eingriffen in sein Eigentum entgegengetreten würde. Das elsässische Bürgertum könnte auch mit den bestgemeinten Einladungen, wie sie unter Europäern auch noch in Nozeiten üblich sind, die Herzen der bolschewistischen Machthaber nicht rühren. Vernichtung der Bourgeoisie ist ja einer der ersten Programmpunkte Lenins, dessen getreuer und radikaler Schüler Stalin bedeutet. Der elsässische Arbeiter aber würde erst kennenlernen, was das »Arbeiterparadies« Sowjetunion an Stundenlöhnen und Freizeiten zu bieten hat. Ueber dem ganzen herrlichen Land am Rhein aber würde, wie eine Totenfanne, grauester Alltag weben. Stalins Sieg würde nie die Wiedergeburt der Dritten Republik und die Rückkehr der guten Zeiten für das Elsaß bedeuten, sondern Hammer und Sichel über ganz Europa.

Es ist nun richtig, daß auch heute noch so mancher sich auf den Standpunkt zu stellen versucht, das würde wohl alles nicht so schlimm sein. Diesen wenigen, so gut wie Unbelehrbaren, wollen wir einen Ausspruch des gewiß unverdächtigen Zeugen Churchill vor Augen halten, der noch am 30. März 1940 folgende bemerkenswerten Worte über den Bolschewismus schrieb: »Es offenbart sich immer deutlicher, wie der Bolschewismus die Seele einer Nation zersetzt und verrottet, wie er den Menschen schon im Frieden niedrig, gemein und hungrig macht, im Kriege aber verabscheuungswürdig und verächtlich. Die Sowjetarmee offenbart mit ihrem Ueberfall auf die heroischen Finnen der ganzen Welt die Verwüstungen, die der Bolschewismus auf die Substanz jeder Nation ausübt, die ein Opfer dieser tödlichen geistigen und moralischen Krankheit wird.« Das sind Worte, an denen wirklich nichts zu deuteln ist. Wenn aber der gleiche Churchill heute ein Bündnis mit Moskau gegen das Reich unterhält, so beweist das nur, daß sich nicht der Bolschewismus, sondern höchstens der englische Premier, ein bekanntes Chamäleon durch die letzten Jahrzehnte, sich wieder einmal gemauert hat: Churchill ist noch einige Stufen tiefer auf das Niveau der Bolschewisten gesunken.

Die Wirkungen der USA.-Niederlage in Tunesien

Umgruppierung der Truppen „in hektischem Tempo“ — Die Engländer an der Reihe

Lissabon, 21. Februar

Nördlich der großen Salzsümpfe, die Süd- und Mittelunesien trennen, hatten sich in den letzten Wochen amerikanische Streitkräfte mit der Absicht konzentriert, von dort zur Mittelmeerküste vorzustoßen, um die Verbindungen zwischen den Streitkräften von Aramis und Rommels zu unterbrechen. Gegen diese Bedrohung wurde der deutsch-italienische Angriff angesetzt. Er endete, wie man aus den täglichen sorgfältigen Mitteilungen des OKW-Berichtes weiß, mit der völligen Zerschlagung der amerikanischen Verbände. Nach Westen hinein wurde tiefer Raum gewonnen. Die Aufklärungstruppen fühlen weiterhin fächerartig vor. Aus englischen und amerikanischen Berichten ist zu entnehmen, daß es den Achsenstruppen gelang, einen tiefen Halbkreis in die USA-Linien zu treiben. Die gesamte Bahn Souise-Sfax und die Orte Gafsa, Sbeitla und Tozeur sind im Besitz der Achsenstreitkräfte.

Der Erfolg der deutschen und italienischen Truppen in Tunesien hat seine

Wirkung in den Ländern der besiegten Gegner nicht verfehlt. Während der USA.-Kriegsminister Stimson einen „ernsten lokalen Rückschlag mit beträchtlichen Verlusten an Menschen und Panzern“ zugab, den man „weder bagatellisieren, noch in seiner Bedeutung übertreiben“ dürfte, konnte er sich dabei einer kleinen Bosheit gegen die Engländer nicht enthalten. Rommel habe „offenbar seine Kräfte auf die Amerikaner konzentrieren können, da sich die Engländer noch zurückhielten“. Die nordamerikanische Presse gibt ihrer Enttäuschung ziemlich unverhohlen Raum. Man erfährt darüber einiges aus argentinischen Blättern. Es wird mit Befremden zugegeben, daß die nordamerikanischen Truppen dem im Wüstenkrieg außerordentlich erfahrenen und tüchtigen deutschen Afrikakorps nicht gewachsen seien.

Die erste Folge des deutsch-italienischen Sieges in Tunesien ist die Notwendigkeit für die USA.-Truppen, sich (nach der »Daily Mail«) »in hektischem Tempo umzugruppieren«. Der englische

General Alexander ist, wie man in London stolz mitteilt, im tunesischen Gebiet eingetroffen, um dort das Kommando über die Feldtruppen an der



Front zu übernehmen. Er soll zwar dem Kommando General Eisenhower unterstehen, aber die Engländer wollen offensichtlich davor, daß sie jetzt an der Reihe sind. Die Londoner Presse spart bei allem Bemühen, höhnische Bemerkungen fallen zu lassen, nicht mit Hinweisen, die für die Amerikaner alles andere als freundlich sind. Es wirkt komisch, wenn diesen unter dem Hinweis, die »Rückschläge nicht allzu tragisch zu nehmen«, Trost gesendet wird. Mit »Härte, Arbeit und Ausdauer« würden sie schon »ebenso zähe Soldaten wie die Engländer« werden. Im übrigen spricht man in London von einer »großen Niederlage«, die die Verwirklichung der Nordafrikapläne zumindest sehr hinauszögere.

Verstärkter amerikanischer Druck auf Ankara

Steinhardt verhandelt in Istanbul — Vor großen Ereignissen im Mittelmeerraum

Stockholm, 21. Februar

Eine Londoner Meldung der »Stockholm Tidningen« berichtet über starke diplomatische Aktivität in Istanbul. Eine Hauptrolle in Sachen der türkisch-sowjetischen Beziehungen» spiele dabei der USA.-Botschafter Steinhardt, der dort angeblich Besprechungen mit dem türkischen Botschafter für Moskau »im großen Heimlichkeit und wahrscheinlich in Sachen Sowjetunion« geführt habe. Botschafter Aukalin werde in Kürze nach seinem Posten abreisen. Der Aufenthalt Steinhardts sei mit »Inspektion der dortigen USA.-Botschaftsgebäude«

begründet worden. Bekanntlich versuchte schon Churchill bei seinem Besuch in Adana, das türkische Mißtrauen gegen Moskau zu zerstreuen.

»Svenska Dagbladet« meldet aus Ankara, daß der Tagesbefehl des Oberkommandierenden für den englischen Nahen Osten, General Wilson, in der Türkei großes Aufsehen erregt habe. Wilson bereite darin seine Truppen auf große und verlustreiche Kämpfe vor. Man erblicke hierin eine Andeutung von vielleicht bevorstehenden großen Ereignissen im Mittelmeerraum.

Beveridge-Plan endgültig aufs Eis gelegt

Wallstreet hatte die Hand im Spiel — Erste USA.-Einnischung in britische Innenpolitik

Stockholm, 21. Februar

Die dreitägige Unterhausdebatte über den Beveridge-Plan hat einen Abschluß gefunden, den die größte Mehrheit des britischen Volkes ziemlich überraschend finden dürfte. Der Zusatzantrag einer Gruppe von Labour-Abgeordneten, in dem die Regierung aufgefordert wird, klar und eindeutig Stellung zu nehmen, wurde nach einer sehr hitzigen Sitzung mit 335 gegen 119 Stimmen abgelehnt, und die Regierung Churchill geht also theoretisch als Sieger aus der Debatte hervor. Allerdings nur theoretisch, denn in Wirklichkeit muß dieses Abstimmungsergebnis, bei dem nicht weniger als 119 Abgeordnete gegen die Regierung gestimmt haben, als ein ernstes, wirklich ernst zu nehmendes Riß im sogenannten englischen Burgfrieden betrachtet werden.

Kurz nach Beendigung der recht stürmisch verlaufenen Debatte trat das britische Kabinett zu einer Gesamtsitzung zusammen, um die endgültige Stellungnahme gegenüber diesem Plan festzulegen. Wie nicht anders zu erwarten war, wird dieser vorläufig und wohl auch endgültig aufs Eis gelegt. Das britische Kabinett beschloß nämlich erneut, an der Erklärung des Lordpräsidenten Sir John Anderson festzuhalten, wonach die britische Regierung nicht in der Lage ist, Verpflichtungen hinsichtlich eines bestimmten Termins für die Durchführung dieses Planes einzugehen. Dies entspricht, wie man weiß, durchaus dem Standpunkt der Konservativen Partei, die sich noch viel drastischer gegen eine ernsthafte Berücksichtigung dieses Sozialreformplanes, der, nebenbei bemerkt, eine jämmerliche Karrikatur moderner Sozialgesetzgebung darstellt und ohnehin nur einzelne Berufsgruppen auf den Stand der deutschen Sozialordnung von 1890 bringen würde, ausgesprochen hat.

Nachträglich wird von unterrichteten Kreisen noch darauf hingewiesen, daß die auffallend starre Haltung der briti-

schen Regierung zum Beveridge-Plan auf amerikanische Einflüsse zurückzuführen ist. Man verweist in diesem Zusammenhang auf einen aufsehenerregenden Artikel des New Yorker »Wallstreet Journal«, des Blattes der amerikanischen Hochfinanz. Aus diesem Artikel geht hervor, daß die Hochfinanz der USA. nicht nur gegen eine Ausdehnung der Pläne Beveridges auf die Vereinigten Staaten ist, sondern auch ihre

Durchführung in England verhindern möchte, da sich derartige Änderungen »nachteilig auf die USA. auswirken« müßten. Die gleichen Gesichtspunkte seien der britischen Regierung von maßgebenden Vertretern der amerikanischen Wirtschaft überzettelnd worden. Man bezeichnet in Londoner Kreisen diesen Entschluß des Kabinetts als die erste erfolgreiche Einnischung der USA. in die englische Innenpolitik.

Die USA. durchbrechen die Ottawa-Zollmauer

Großraumzollschutzsystem Londons zerschlagen

Berlin 21. Februar

Die australische Regierung hat den USA. die Meistbegünstigungsklausel eingeräumt, lautet kurz eine Funkmeldung, über die man leicht hinwegliest, und doch verbirgt sich dahinter eine politische Sensation. Eine Reihe von Jahren vor dem Kriege ging das britische Weltreich durch das sogenannte Ottawa-Abkommen zum Großraumzollschutz über. Das Empire kapselte sich durch eine Mauer vom Weltmarkt ab, hauptsächlich weil die englische Industrie nicht mehr in der Lage war, die amerikanischen, europäischen und asiatischen Konkurrenten am freien Wettbewerb zu verdrängen. Die Dominien waren bereit, den höheren Preis für Industriewaren zu zahlen, weil sie gleichzeitig entsprechende Zusagen hinsichtlich des Absatzes ihrer Landesprodukte erhielten, denn der Weltmarkt kränkte zu jener Zeit am Überfluß.

Damals gab es gegen das Ottawa-Abkommen keinen heftigeren Gegner als die USA. Aber erst jetzt während des Krieges können sie ihr Vorhaben verwirklichen. Im vorigen Jahr gelang es ihnen, mit Kanada ein Abkommen zu treffen, das die Zollfront beseitigte. Wenn jetzt die Regierung Curtin den USA. die Meistbegünstigungsklausel einräumt, so heißt dies nichts anderes, als daß die nordamerikanischen Wa-

ren auch nach Australien zu gleichen Vorzugsstellen eingeführt werden können, wie die englischen.

Nach Kanada hat damit Australien das Ottawa-Abkommen zugunsten der USA. durchbrochen, die als ebenbürtige Handelspartner in das Empire aufgenommen sind und ungemindert die englische Ware in ihrem ureigenen Absatzgebiet schlagen dürfen.

Angriff auf USA.-Geleitzug

Neuer Erfolg der Japaner

Tokio, 21. Februar

Das Kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt, daß die japanische Marine-Luftwaffe am 17. Februar einen feindlichen Geleitzug östlich von der Insel San Christoval (Salomonen-Gruppe) angriff und dabei zwei Zerstörer sowie einen großen Transporter versenkte. Die japanischen Verluste betragen drei Flugzeuge.

Tschungking-China jetzt von drei Seiten bedroht

Bisher ergebnisloser Besuch der Frau Tschiangkai-schek in Washington

Lissabon, 21. Februar

Die japanischen Truppen rücken im Norden der chinesischen Provinz Honan und in der Provinz Hopei unaufhaltsam in Richtung Tschungking vor. Gleichzeitig marschieren Truppen des Tenno von Burma aus entlang der alten Burmastraße nach Nordosten vor. Damit wird Tschungking von drei Seiten unmittelbar bedroht, nämlich von Südwesten, Nordosten und Osten. Für Tschiangkai-schek wird die Lage besonders im Osten außerordentlich bedrohlich, denn von hier aus sind die Stoßdivisionen der Japaner bis 300 Meilen an die Hauptstadt vorgerückt.

Angesichts dieser unmittelbaren Gefahr richtet jetzt Tschungking einen direkten Appell an die Briten und Amerikaner in Indien mit der Aufforderung, doch sofort eine Offensive in Burma einzuleiten, um die chinesische Front im Süden zu entlasten. Auch Frau Tschiangkai-schek, die zur Zeit in Washington weit und zusammen mit Roosevelt an einer Pressekonferenz teilnahm, ließ mit ihren Forderungen auf sofortige Hilfe nicht locker. Roosevelt erklärte wohl wieder die Bereitwilligkeit der USA., weiteres Kriegsmaterial zu liefern, betonte aber, daß die Transportfrage den Schlüssel dieses Problems bilde. Mit Recht übrigens, denn einer Schanghai-

Jeder kriegstaugliche Mann für die Front!

General von Unruh sprach

Berlin, 21. Februar

Auf Einladung des Reichspressescheffs sprach der mit wichtigen Aufgaben der totalen Kriegführung betraute General der Infanterie von Unruh vor einem großen Kreise führender deutscher Schriftleiter. Er erläuterte das ihm gesteckte Ziel, jeden irgendwie einberufbaren kriegstauglichen Mann für die Front, jede verwendbare Kraft für die Kriegswirtschaft freizumachen. Die eindrucksvollen Ausführungen des Generals gaben den deutschen Pressevertretern einen umfassenden Überblick über die von ihm gegenwärtig durchgeführten Maßnahmen, die der deutschen Wehrmacht gerade im jetzigen Zeitpunkt; neue Kräfte in bedeutendem Ausmaß zuführen werden.

Britischer Marinebefehlshaber vermißt

Bisher 13 hohe Offiziere ertrunken

Lissabon, 21. Februar

Die schweren Verluste Englands bei der Versenkung der Geleitzüge im Atlantik werden jetzt durch eine Meldung der Londoner »Daily Mail« bestätigt. Das britische Blatt veröffentlicht die Nachricht, daß Admiral Sir Studholme Brownrigg, Befehlshaber der Nordsee-Flotte, Kommandeur eines Geleitzuges im Atlantik, als vermißt gemeldet wird und zweifellos den Tod gefunden haben dürfte. Das Blatt geht dabei ein, daß bisher 13 hohe Offiziere im Atlantik den Tod gefunden haben.

Ministerrücktritt in Rumänien

Neuer Staatssekretär für die Marine

Bukarest, 21. Februar

Der rumänische Wirtschaftsminister Prof. Fintzesku ist von seinem Posten zurückgetreten. Sein Rücktritt wurde vom Staatschef Marschall Antonescu angenommen. Bis zur Reorganisation des Wirtschaftsministeriums wurde der Minister für Rüstung und Kriegsproduktion, General Dobro, mit der interimistischen Führung des Ministeriums betraut. An Stelle des ebenfalls zurückgetretenen Vizeadmirals Pais wurde Generalleutnant Nikola Schowa zum Staatssekretär für die Marine im Landesverteidigungsministerium ernannt.

UNSERE KURZSPALTE

Lufttransportgruppe spendete 100.000 Reichsmark. Reichsminister Dr. Goebbels empfing Ritterkreuzträger Oberst Förster, den Kommandeur mehrerer im Osten eingesetzter Lufttransportgruppen. Oberst Förster überbrachte dem Reichsminister eine Spende von 100.000 RM. für das Kriegswinterhilfswerk, die von Offizieren und Mannschaften einer einzigen der ihm unterstellten Transportgruppe, aufgebracht worden war.

Dänisch-slowakische Handelsabkommen. Zwischen Dänemark und der Slowakei wurde am Samstag in Kopenhagen ein Handelsabkommen unterzeichnet, das für die Zeit vom 1. März bis 1. September 1943 gilt.

Jahrgang 1925 in Italien aufgerufen. Der Jahrgang 1925 ist zur Musterung aufgerufen worden.

Pulverfabrik fog in die Luft. In Marco de Canavese explodierte am Freitag eine Pulverfabrik. Die Zerstörung war vollständig. Sämtliche Fabrikbauten wurden in die Luft geschleudert. Menschenopfer sind nicht zu beklagen, da das Feuer zunächst in einiger Entfernung vom Pulvermagazin ausbrach, so daß die Belegschaft sich retten konnte.

Meldung zufolge, erklärte der Chef des amerikanischen Pacht- und Leihamts, Stettinius, am 18. Februar vor Pressevertretern, das Leihmaterial für Tschungking sei infolge von »Beförderungsschwierigkeiten« zu 50 v. H. in Indien stecken geblieben. Eine Verbindung mit Tschiangkai-schek besteht nämlich nur auf dem Luftwege.

Gandhis Befinden. Gandhi war nach englischen Berichten am Freitag nicht in der Lage, viel zu sprechen. Sein Schwächezustand dauert an. Die Familienmitglieder weilten nur wenige Minuten an seinem Lager; anderen Besuchern wurde der Zutritt von den Ärzten verwehrt. 17.000 Einwohner Neu-Delhis haben ein Manifest unterzeichnet, das die sofortige Freilassung Gandhis fordert.

Heute auf Seite 9

Regierungs-Anzeiger

Verlag und Druck: Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Munnz

Schriftleitung: Hauptchriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptchriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Deutsche Panzer zerfetzen die Front der Yankees

Erste schwere Niederlage der Amerikaner in Tunesien — Reifende Entscheidungen

Tunesien, 21. Februar (PK.) Nach den bitteren Erfahrungen von Tobourga, wo der Anfang Februar in vorderster Linie gefallene Eichenlaubträger Generalleutnant Fischer in den ersten Wochen des Kampfes in Tunesien den Amerikanern eine schmerzliche Lektion bereite, haben diese im mitteltunesischen Raum eine neue schwere Niederlage hinnehmen müssen. In den jetzt drei Tagen währenden Kämpfen, haben die Amerikaner sehr bedeutende Verluste an Panzern, Geschützen, Selbstfahrlafetten, gepanzerten Kampfwagen der Infanterie, Lastwagen und Gefangenen erlitten.

Als vor drei Tagen noch unter dem Funkeln der Sterne unsere Kampfgruppen nördlich des kürzlich weggenommenen F... zu überraschenden Angriffen gegen die Amerikaner vorstürmten, gelang ihnen schon beim ersten Anspringen ein durchschlagender Erfolg. Noch bevor es hell geworden war, hatten die angesetzten Panzer und Panzergrenadiere, die Pioniere und Panzerartilleristen die sperrenden und sichernden Engen überwunden und standen urplötzlich mitten und bereits auch im Rücken des Gegners, der auf einen derartig rasanten Einbruch nicht gefaßt war.

Neulinge des Krieges

Noch bevor die zumeist noch völligen Kriegsnulinge aus den USA, zur Besinnung kamen, waren die ersten Feindpanzer abgeschossen, Geschütze ausgehoben oder vernichtet und Selbstfahrlafetten im trommelnden Beschuß unserer Panzer außer Gefecht gesetzt. Schon Stunden nach dem ersten Angriff im Norden mußte der Feind erkennen, daß auch südlich von F. auf einer breiten Front weitere deutsche Kampfgruppen zum Stoß angetreten waren, wobei auch hier trotz teilweise hartnäckigen ersten Widerstandes der Gegenstoß gelang und einzelne Feindteile, vor allem die Sicherungen auf den Höhenzügen, blitzschnell abgeschnitten waren. Unter dem stürmischen Vordringen unserer Panzer fiel sodann ein wichtiger Straßenknotenpunkt, über den alle Wege führten, auf denen eine Entlastung zur vordersten Linie hätte gebracht werden können. Die amerikanischen Panzer, die aus S. heraus zum Angriff gegen unsere vorstoßende Keile antraten — es waren zumeist Panzer des Typs Sherman — wurden durch überlegene Feuerkraft vernichtet oder zurückgetrieben.

Vom ersten Augenblick an zeigte sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, daß der Amerikaner verhältnismäßig schnell die Flinte ins Korn warf, auf dem schnellsten Weg zu entkommen versuchte, oder abgeschnitten, sich sehr schnell dem Schicksal der Gefangenschaft ergab. Zähes Kämpfertum war nicht zu bemerken, und selbst bei den Panzern, die oft in zahlenmäßiger Uebermacht angriffen, machte sich nach einem harten Schußwechsel sehr rasch die Neigung nach rückwärts in fluchtartigem Verlassen des Gefechtsfeldes bemerkbar. Das ging oft so plötzlich, daß es schwer hielt, dem Feind an der Klinge zu bleiben.

Denkbar geringe Verluste

Su würde der Vorstoß des ersten Tages unter denkbar geringen Verlusten an Menschen und ebenso an Material zu einem allgemeinen Durchstoß durch die amerikanische Verteidigungslinie. Eine größere Kräftegruppe wurde dabei auf einem Höhenzug umgangen, eingekesselt und allmählich zusammengedrängt, wobei sich in den letzten Tagen erst die Ausräumung des Geländes vollzog. Bereits am Abend des ersten Tages waren im kühnsten Durchbruch 45 Panzer abgeschossen und mit gut zwei Dutzend Selbstfahrlafetten, die vernichtet oder erbeutet wurden, eine wesentliche artilleristische Kraft des Gegners ausgefallen. Die amerikanischen Infanteristen, die mit Panzern und mit schwer gepanzerten Mannschaftstransportwagen angriffen oder versuchten, sich dem drohenden Unheil zu ent-

ziehen, verloren über 30 ihrer gepanzerten Fahrzeuge, zu denen Hunderte von Lastkraftwagen und PKWs kamen.

Gescheiterte Entlastung

Erst am zweiten Tage, nachdem auch am Südtel des Angriffsabschnitts wesentliche Erfolge erzielt worden waren, die später zur Wegnahme von G. führten, das nördlich der großen sperrenden Salzseen eine besondere Bedeutung hat, besann sich die amerikanische Führung zu größer angelegten Entlastungsangriffen, die von schnell herbeigeführten Panzerverbänden unterstützt wurden. Aber gegen unseren Angriffsschwung vermochten alle diese Vorstöße — auch dabei von einer Ueberzahl an Menschen und Panzern getragen — nicht voranzukommen. Wiederum wurden reihenweise „Shermans“ abgeschossen, und den restlichen Rudeln blieb angesichts des sicheren Unterganges nichts anderes übrig, als entmutigt abzuziehen. Als der Abend des zweiten Angriffstages herankam, war die Zahl der abgeschossenen Panzer schon auf über 90 gestiegen, und unsere Sicherungen standen in Gafsa an der gesamten Frontbreite weit vor den alten Linien, während nahezu tausend Gefangene, denen das Lachen über den deutschen Soldaten endgültig vergangen war, nach der Küstenstraße wanderten.

Deutsche Härte gegen Uebermacht

Auch am dritten Tage unseres von größten Erfolgen gekrönten Vorstoßes lautete die Parole beim Gegner: Aushalten unter Einsatz erheblicher Panzerkräfte. Immer wieder zuckten die harten, schnellen Abschüsse über das zweite Kampffeld; aber den Amerikanern blieb gegen die überlegene Führung und den stürmischen Siegeswillen der alten und neuen Afrikakämpfer, die Seite an Seite hier ihren ersten

großen Kampf bestritten, keine Chance. Sie mußten zurück, und der Eindruck unserer Härte, Schußgenauigkeit und Güte unserer Waffen gestaltete sich an zahlreichen Stellen dieses Absetzens von den nachdrängenden Deutschen zu einer regelrechten Flucht. Die Männer aus den USA waren weich geworden, und sie zogen es vor, uns auch dort das Feld zu überlassen, wo sie nach allen militärischen Voraussetzungen noch Möglichkeit genug für die Verteidigung besessen hätten.

Noch bleckt das Feuer der Panzer und Geschütze über das Feld, räumt mit einzelnen Widerstandsnestern auf oder folgt dem fliehenden Feind, der auf den wenigen befahrbaren Straßen seines Rückzuges noch schwere Bombardierungen durch unsere Stukas und Kampfflieger hinnehmen muß, die ihm erhebliche Verluste beibringen. Der Kampf geht weiter, und im sinkenden Abend gehen unsere Verbände in neue Bereitstellungen für den kommenden Tag, der vollenden soll, was wir vor drei Tagen begannen.

Ueberlegenheit deutschen Materials

125 schwere und schwerste USA-Panzer sind in wenigen Gefechten der Ueberlegenheit unserer Panzer, unter denen sich gleichfalls schwerste Typen befanden, zum Opfer gefallen. An Geschützen und Selbstfahrlafetten sind es über 50, während die abgeschossenen und erbeuteten Panzerwagen der amerikanischen Infanterie die Zahl 40 überschritten haben. Mehr als 1200 Gefangene sind eingebracht, aber noch liegen nicht von allen Kampfabschnitten die Meldungen vor, die Zahlen werden sich noch steigern. Mit einem unbezweifelbaren Schwung in letzter soldatischer Einsatzbereitschaft und mit absolutem Willen zum Siege gegen einen an Ma-



Der Abteilungskommandeur der Panzer, der bei einem erfolgreichen Panzervorstoß gegen einen feindlichen Stützpunkt in Tunesien verwundet wurde, bespricht mit seinen Offizieren die Lage nach der Einnahme des Stützpunktes.

PK.-Aufnahme: Kriegsbericht Koch (Sch)

terial und Zahl manchmal überlegenen Gegner, ist in diesen drei Tagen gekämpft worden. Vor dem deutschen Soldatentum verblaßt die Leistung der Amerikaner.

Der tunesische Kriegsschauplatz, der langsam zur größeren Entscheidung heranreift, die nach Ansicht Londons und Washingtons den letzten Soldaten der Achsenmächte vom afrikanischen Boden vertreiben sollen, hat eine neue schwere Niederlage der Amerikaner erlebt, die schwerer wiegt, als es die Zahlen der erbeuteten Waffen und Gefangenen angeben. Ueber dem Gegner liegt die Erfahrung dieser Tage, wie uns viele Gefangene bestätigt haben, wie ein schwerer Alprdruck. Ueber den Gesichtern der alten, kampferprobten Afrikakämpfer wie über jungen, die hier nach den Siegeslorbeeren greifen, liegt das Leuchten der gewonnenen Schlacht.

Kriegsbericht Lutz Koch



Marsch ins Sammellager. Fremde Staatsangehörige aus allen möglichen Ecken Europas, die für die Interessen der Plutokraten in Afrika kämpfen sollten und nun an der tunesischen Front gefangenengenommen wurden.

PK.-Aufnahme: Kriegsbericht Biedermann (Sch)

Das Instrument der bolschewistischen Weltrevolution

25 Jahre „Rote Armee“ — Die aggressiven Tendenzen des Stalinschen Kriegskommunismus

Berlin, den 21. Februar

In den 25 Jahren seines staatlichen Bestehens hat der Bolschewismus seine innere Politik mehrfach gewandelt. Auf den Kriegskommunismus mit seiner brutalen Vernichtung aller Werte erlebte man in der Sowjetunion in den Jahren der sogenannten Neuen Wirtschaftspolitik eine weitgehende Rückkehr zum Kapitalismus, und seit den Fünfjahresplänen Stalins wurde sogar ein Staatskapitalismus aufgebaut, dem sämtliche Kräfte des Landes unterworfen sind. Nur in einer Hinsicht handelte die Sowjetunion mit konsequenter Folgerichtigkeit: in der Vorbereitung der Weltrevolution.

Für Lenin war die bolschewistische Revolte überhaupt nur eine Zwischenetappe. „Die Oktoberrevolution ist das Sprungbrett zur Weltrevolution“, pflegte er zu sagen. Im Dienste dieses einen Gedankens wurden sämtliche Machtmittel des Staates

eingesetzt. Nach Beendigung des letzten Weltkrieges erfolgte 1920 der Feldzug gegen den westlichen Nachbarn, gegen Polen. Damals wurde ganz offen zugegeben, daß die Reiterarmeen Budjennys gegen die ganze kapitalistische Welt anrennen würden, deren Todesstunde gekommen sei. Bekanntlich endete jedoch dieser mit großer Wucht vorgetragene Angriff Moskau gegen den Westen vor den Toren Warschaus. Der Friede von Riga beendete daher diese erste Etappe des Kampfes um die Weltrevolution.

Trotzkis »permanente Revolution«

Es war Trotzki's Lieblingsgedanke, eine „permanente Revolution“ verwirklicht zu sehen, mit anderen Worten: er wollte, daß die Sowjetunion ihre Schläge gegen die sogenannte kapitalistische Umwelt ununterbrochen führen sollte. Demgegenüber war Stalin der Ansicht, daß man durch ihre Unterwühlung mittels der Kommunistischen Internationale und der kommunistischen Parteien der anderen Länder einerseits und durch den „Aufbau des Sozialismus“ in den anderen Staaten sich erst die Grundlage schaffen sollte, um, entsprechend vorbereitet, dem Risiko ähnlicher Fehlschläge wie vor Warschau zu entgehen.

Nachdem das 5-Millionen-Heer, das Trotzki nach Beendigung des Bürgerkrieges zur Verfügung stand und ihm als Stütze im Endkampf um die Macht nach dem Tode Lenins dienen sollte, durch den Beherrscher der Parteiorganisation, Stalin, 1924 demobilisiert wurde, bauten Stalin und seine Freunde die Rote Armee als willfähriges Instrument ihrer Politik von neuem wieder auf. Im Jahre 1926 zählte die Rote Armee erst 562 000 Mann; sie war nach dem Milizsystem, also sehr locker, organisiert und zum größten Teil mit noch aus der Zarenzeit stammendem Material ausgerüstet.

Die seit 1927/28 von Stalin in die Wege geleiteten Fünfjahrespläne hatten deshalb keinen anderen Zweck, als die Grundlage für eine riesige Auf-

rüstung zu schaffen. Dieser Absicht wurde die ganze Wirtschaft des Landes unterworfen. Statt Verbrauchsgüter für die Versorgung der Bevölkerung wurden neue Rohstoffquellen erschlossen, eine gewaltige Schwerindustrie aufgebaut, unzählige Rüstungsfabriken errichtet. Bereits in den ersten Jahren, die der Proklamierung des ersten Fünfjahresplanes folgten, konnte man bei der Roten Armee eine starke Förderung der Motorisierung beobachten. So kamen im Jahre 1933 beispielsweise dreimal so viele Pferdärten auf einen Rotarmisten als 1929, und im Jahre 1939 wuchs dieses Verhältnis, laut amtlichen Angaben, auf das Fünffache. Dabei war auch die rein zahlenmäßige Stärke der Roten Armee beständig im Wachstum begriffen. Der Friedensstand betrug 1939 bereits 1,8 Millionen bei einem Bestand an ausgebildeten Reservisten von etwa 10 Millionen. Um die »Unbesiegbarkheit« der Roten Armee glaubhaft zu machen, wurde von den Sowjets behauptet, daß von 1930 bis 1939 ihre Pakwaffe 70mal, ihre Panzerwaffe 43mal stärker geworden seien.

Stalin und die Armee

Neben der Rüstungsindustrie war die vormilitärische Ausbildung die zweite wichtige Grundlage für den Aufbau des neuen Sowjetheeres. Im Kommunistischen Jugendverband und im »Ossawia chim« lernte die Jugend schießen, Fallschirmspringen und wurde ihr auch der Gebrauch anderer Waffen beigebracht.

Aber je stärker die Rote Armee wurde, desto gefährlicher wurde sie den Kremlmachthabern selbst. Stalin und seine Leute schwebten beständig in Angst vor einem Militärputsch. Schon Trotzki war nahe dabei, sich auf die Armee stützend, die Macht an sich zu reißen; als Marschall Tschatschewski der zu den erfolgreichsten Armeeführern im Bürgerkrieg gehörte hatte, zu volkstümlich wurde, setzte Stalin ihn und 278 Generale sowie ein Viertel

der Offiziere der Roten Armee ab. Die meisten wurden erschossen, andere eingekerkert, und nur ein kleiner Rest auf untergeordnete Posten abgeschoben. Dieses große Blutbad von 1938 bedeutete für die Rote Armee eine starke Einbuße an Kampfkraft, da ein beträchtlicher Teil kriegserfahrener und tüchtiger Offiziere nicht mehr da war und die Kommandoposten durch zum Teil unerfahrene oder ungeeignete Personen besetzt wurden. Aber demgegenüber wurde ihr Kadavergehorsam gegenüber dem Regime noch größer — jeder Soldat und Offizier wußte genau, was ihm drohte, wenn er die Politik Stalins nicht blindlings befolgen würde.

Basis der Weltrevolution

Ein Jahr nach dieser großen »Reinigung«, am 20. Januar 1939, veröffentlichte das Parteiorgan »Pravda« einen bezeichnenden Aufsatz. Hierin wurde festgestellt, daß die Sowjetunion nach wie vor »Ausgangspunkt, Anstoß und Basis« der Weltrevolution sei. Die bolschewistische Partei habe niemals die Revolution in ihrem eigenen Lande als Selbstzweck betrachtet. Der Sieg des Bolschewismus in der Sowjetunion sei vielmehr nichts anderes als das »notwendige und wichtigere Mittel zur Verstärkung der Stimulierung der revolutionären Bewegung in der ganzen Welt, das Mittel zur Erleichterung des Sieges der Proletarier in der ganzen Welt über den Kapitalismus«. Dabei wurde auf einen Ausspruch Stalins hingewiesen, der die Sowjetunion als »Basis und Mittelpunkt der weltrevolutionären Bewegung« bezeichnet hatte.

Weiter hieß es in dem Aufsatz, daß das revolutionäre Proletariat aller Länder sich bei einem bevorstehenden Krieg der Sowjetunion mit den faschistischen Mächten auf die Seite der Sowjetunion stellen werde... Die Sowjetunion selbst werde sich in diesem Kriege keineswegs auf die Verteidigung ihrer eigenen Grenzen beschränken, sie würde vielmehr zum »angreifenden Angriff« gegen das Feindgebiet führen. Die Sowjetunion werde gestützt auf die Rote Armee, alles, was in ihrer Macht stehe, tun, um den Kampf des Proletariats der anderen Länder gegen Kapitalismus und Bourgeoisie zu unterstützen.

Das spanische Beispiel

Daß es sich hierbei nicht bloß um Redensarten handelte, beweist die aktive Beteiligung von sowjetischen Offizieren und anderen Fachleuten auf ortsansässiger Seite während des Bürgerkrieges in Spanien. Auch der militärische Angriff auf Finnland, die Annektion der Baltenstaaten sowie die Besetzung Bessarabiens, die unter der Parole eines antikapitalistischen Feldzuges durchgeführt wurden, waren eindeutige Beweise für die aggressiven Tendenzen der Sowjetunion und deren Ausführungsorgan, die Rote Armee, bis in die jüngste Zeit hinein.

Als Lenin am 23. Februar 1918, also jetzt vor genau 25 Jahren, das Gesetz über die Schaffung einer »Roten Armee« unterschrieb, bezeichnete er sie ausdrücklich als »Instrument zur Unterstützung der bevorstehenden sozialistischen Revolution in Europa«. Daß sie mit brutalster Konsequenz auf diese Aufgabe vorbereitet wurde, bestätigte die »Pravda« noch am 9. Januar 1939 mit den Worten: »Die Sowjetunion ist Ausgangspunkt, Anstoß und Basis der Weltrevolution.« Vier Wochen später schrieb die »Krasnaja Swesda« in einem Kommentar zum neu eingeführten Fahnen der Roten Armee: »Der Eid aus dem Munde des Soldaten wird wie eine Verkündung der welthistorischen Siege der Roten Armee erklingen — der Siege, welche die Fahne des Bolschewismus über der ganzen Welt hissen werden.«

Wenn ihr die Erreichung dieses Zieles versagt blieb, so ist das einzig und allein das Verdienst Adolf Hitlers, der sich in letzter Stunde entschloß, der ganz Europa drohenden Gefahr entgegenzutreten.



In den tunesischen Bergen: Schwere Panzer fahren in die Bereitstellungen und leiten den kommenden Angriff ein.

(PK.-Aufn.: Pirath-Atlantico)

Die Dr.-Goebbels-Rundfunkspende

Infolge der Verknappung der Rundfunkgeräte, Röhren und Einzelteile ist die Dr.-Goebbels-Rundfunkspende nicht mehr in der Lage, die zahlreich einlaufenden Gesuche der Volksgenossen wie bisher zu erledigen. Es muß in den meisten Fällen ein ablehnendes Bescheid erteilt werden, weil die wenigen noch zur Verfügung stehenden Rundfunkgeräte, Röhren und Einzelteile ausschließlich an Schwerekriegsbeschädigte der Verschlusstufe III, soweit sie von der Wehrmacht bereits entlassen wurden, oder an Hinterbliebene von Gefallenen dieses Krieges verteilt werden. So gern die Dr.-Goebbels-Rundfunkspende alle Wünsche der Opfer dieses Krieges erfüllen würde, müssen leider auch hier beträchtliche Einschränkungen gemacht werden, so daß nur in besonders gelagerten Fällen eine Zuteilung erfolgen kann.

Die jetzt noch von den übrigen Volksgenossen einlaufenden Gesuche können aus Mangel an Arbeitskräften nicht mehr beantwortet werden.

Tagung des Deutschen Sängerbundes

Gestern tagte in Straßburg der Musikrat des Deutschen Sängerbundes unter Leitung des Bundesmusikbeauftragten Dr. P. Fischer, und in Anwesenheit des stellvertretenden Bundesführers des DSB, Oberbürgermeister M. M. Würzburg. Die Beratungen bezogen sich insbesondere auf die durch die Zugehörigkeit des Bundes zum Nationalsozialistischen Volkskulturwerk sich ergebenden Maßnahmen zur Förderung und Vertiefung der Zusammenarbeit mit der NSDAP, und ihren Gliederungen. Diese Fragen berühren heute auch das Elsaß, nachdem im Beginn dieses Jahres die Reichskulturkammergesetzgebung für unser Land in Kraft getreten ist.

Der Stell. Gauleiter Röhn im Kreis Weißenburg

Besichtigung der Kreisleitung und verschiedener Ortsgruppen

Wie bereits berichtet, befand sich der Stell. Gauleiter Röhn dieser Tage im Kreis Weißenburg, um sich ein Bild von der Aufbauarbeit der Partei und dem Stand des gesamten Kreises zu machen. In seiner Begleitung befand sich SA-Brigadeführer Moralle, Hauptschriftleiter der »Straßburger Neueste Nachrichten«. Im Haus der Kreisleitung ließ sich der Stell. Gauleiter von Kreisleiter Peter die einzelnen Amtsleiter, Mitarbeiter und Angestellten vorstellen und erkundigte sich über die einzelnen Aufgabengebiete.

Nach der Besichtigung der Kreisleitung unternahm P. Röhn eine Fahrt ins Kreisgebiet, die durch die Grenzdörfer Schleitl, Salmbach, Niederlauterbach und Scheibenhart bis Lauterburg führte; — durch Gemeinden also, die im Westfeldzug mehr oder weniger durch die planlose Beschießung seitens der Franzosen Schaden gelitten haben. Wenn auch schon an vielen Stellen die Zerstörungen beseitigt und zahlreiche Neubauten entstanden sind, so hat sich über die Dörfer hinweg gegangene Kriegszeit doch nicht wieder so schnell verwischen lassen. Noch ist überall spürbar, daß es vor wenigen Jahren hier anders ausgesehen hat.

In dem besonders stark geschädigten Grenzstädtchen Lauterburg besichtigte der Stell. Gauleiter die neue Ortsgruppengeschäftsstelle und der nahezu fertig gestellte NSV-Kindergarten. Der Ortsgruppenleiter gab einen Bericht über die Kriegsschäden und die seither zu ihrer Beseitigung eingeleiteten Maßnahmen.

In Motern besichtigte P. Röhn das demnächst zur Einweihung kommende Kriegerdenkmal und in Betschdorf einen Töpfereibetrieb. In Surburg, dem Geburtsort des elsässischen Volkstumskämpfers Karl

Ueber 600 Heilkräuter wachsen im deutschen Land

Das Sammelergebnis von Heilkräutern und Teepflanzen muß verdoppelt werden

Im Rahmen der Tagung der Kreisorganisationsleiter und Kreisbeauftragten der NSDAP für Altmaterialeffassung, die Samstagvormittag im Straßburger Ratsherrensaal unter der Leitung von Gauorganisationsleiter Kramer fortgesetzt wurde, sprach zunächst der ständige Vertreter des Reichsbeauftragten der NSDAP für Altmaterialeffassung, P. Thomssen, über gesammelte Erfahrungen aus der Praxis der bisher von der Partei durchgeführten Sammelaktionen. Er bezeichnete ihre Ergebnisse als das Resultat der politischen Reife des deutschen Volkes und als das Hohe Lied der Zusammenarbeit aller Parteiorgane und der mit der Durchführung der Aktionen betrauten Stellen.

Direktor Dr. Möckel (Wiesloch) sprach über die Bedeutung der Sammlung von Heilkräutern und über die Möglichkeit ihrer weiteren Erfassung. Früher habe Deutschland sich bei der Herstellung von Arzneimitteln auf die Einfuhr von Heilkräutern aus dem Ausland beschränkt und hierfür rund 7 Millionen Reichsmark jährlich ausgeworfen. Im Krieg nun, da Deutschland auf die überseeischen und sonstigen ausländischen Lieferungsgebiete nicht mehr zurückgreifen könne, habe man sich auf die deutsche Flora eingestellt, die auch reiche Möglichkeiten biete. Dr. Möckel gab einen interessanten Einblick in die Vielzahl und Vielgestaltigkeit der Kräuter, die im Laufe der Jahrhunderte als heilwirkend für die Gebrechen der Menschen erkannt wurden. Heute gäbe es insges-

samt fast 13000 verschiedene Heilpflanzen, die man zur Verarbeitung zu Arzneien gebrauchen könnte. Der Vielzahl der Kräuter entspreche auch diejenige der Arzneien, von denen man gegenwärtig 30 000 verschiedene Präparate zähle. In Deutschland kenne man heute etwa 600 Kräuter, von denen etwa hundert gute Wirkungen versprochen. Der deutsche Arzt sei verpflichtet, sich immer mehr an die deutschen Heilpflanzen anzulehnen.

Nicht minderwichtig als die Sammlung der ausgesprochenen Heilkräuter sei die Sammlung der Teepflanzen. Die jungen Blätter der Himbeere, Brombeere und Erdbeerpflanzen hätten sich am besten bewährt. In der Sammelaktion dieser Heilkräuter und Pflanzen habe man in großem Umfange die Schulen eingeschaltet, und die Ergebnisse seien gerade im Gau Baden sehr erfreulich. Der mit einer Menge von 550 000 Kilogramm getrockneten Gutes weit an

der Spitze aller deutschen Gaue stehe. Freilich seien die Sammelergebnisse in den einzelnen Schulen noch sehr unterschiedlich. Der Mindestmenge von 60 Gramm pro Schahler einer Schule stünde das Höchstergebnis von 30 Kilogramm einer anderen Schule gegenüber. Daraus sei ersichtlich, daß der Gesamtanfall an Heil- und Teepflanzen gut noch erheblich gesteigert werden könne.

Das Ziel sei, in der Zukunft eine Verdoppelung des Sammelergebnisses zu erreichen, was nicht allzu schwer fallen dürfte, wenn man bedenke, daß das Gut der Gesundheit und Gesundwerdung der deutschen Menschen diene und die Bedürfnisse der deutschen Wehrmacht decken helfe. Die Sammlung der Wildfrüchte in den deutschen Wäldern und Landschaften für die menschliche und tierische Nahrung sowie zur Arzneiverarbeitung sei ebenfalls vorgesehen. Zi.

Tabakdoppelpunkte untrennbar

Verkauft auf einen Punkt nicht zulässig

Da vereinzelt in Verkaufsstellen die Doppelpunkte der Raucherkontrollkarten zur vermeintlichen Erleichterung des Verkaufs halbiert worden sind, wird an unterrichteter Stelle darauf hingewiesen, daß eine solche Teilung der Doppelpunkte nach dem geltenden Recht nicht in Betracht kommen kann. Doppelpunkte sind vielmehr untrennbar. Immer wieder kommt es auch vor, daß von Verbrauchern beim Einkauf von Tabakwaren lose Abschnitte von Raucherkontrollkarten oder Kontrollausweisen gezeigt werden. Der Reichswirtschaftsminister hat angeordnet, daß vom Verbraucher abgetrennte Abschnitte, abgesehen von den Urlaubskontrollmarken, von den Verkaufsstellen nicht beliefert werden dürfen. Eine Ausnahme hiervon besteht nur für Versandgeschäfte.

Bei dieser Gelegenheit wird ferner erneut unterstrichen, daß die zulässigen Vor- und Rückgriffzeiten von acht bzw. sechs Tagen keinesfalls überschritten werden dürfen.

Die Kohle, das moderne Mädchen für alles

In jedem Kilo Eisen steckt ein Kilo Kohle — Kohlen sparen ist erste Pflicht

Es gibt kaum einen Gegenstand unseres täglichen Verbrauchs und Gebrauchs, kaum ein Erzeugnis unserer Rüstungsindustrie, bei deren Herstellung nicht die Kohle in irgendeiner Form als Brennstoff oder Rohstoff ihren Dienst geleistet hat. Die Kohle ist unsere wichtigste Quelle, aus der alle Kilowattstunden, Wärmeinheiten und Pferdestärken fließen. Mehr als vier Fünftel der deutschen Elektrizitätserzeugung bauen auf der Steinkohle auf. In jeder verbrauchten Kilowattstunde Strom steckt fast 1 kg Kohle. Zur Erzeugung von 1 cbm Gas sind sogar ungefähr 2 kg Kohle notwendig. In jedem Kilo Eisen steckt ebenfalls mehr als 1 kg Kohle. Zu jedem qm Tuch sind 4,5 kg Kohle erforderlich und für 1 kg Zucker wird 1 kg Kohle benötigt. Ganz besonders groß ist der Kohlenverbrauch bei allen Erzeugnissen und Erzeugungen, bei denen auf elektrochemischem Wege Rohstoffe veredelt und verarbeitet werden. Dies trifft insbesondere dann zu, wenn in den verschiedenen Verarbeitungsstufen Kohle in Form von Strom oder Gas eingesetzt wird. Bekannt ist, daß für eine Tonne Aluminium 17,5 t Kohle, für 1 t Buna 20 t Kohle und für 1 t Hydrierbenzin 5—6,5 t Kohle benötigt werden. Weniger bekannt ist dagegen, daß für 1 kg Zellwolle 8—10 kg Kohle und für 1 kg des Kunststoffes Polyvinylchlorid schon 16—17 kg Kohle erforderlich sind. Aber auch unsere Heilmittel sind rechte Kohlenfresser. Für die Herstellung von 1 kg Sulfonamid müssen 30 kg Kohle aufgewendet werden und bei der synthetischen Gewinnung von Vitamin C, wofür 34 verschiedene Roh- und Hilfsstoffe eingesetzt werden müssen, sind gar 100 kg Kohle vonnöten. Diese Beispiele machen es verständlich, daß jegliche Erhöhung unserer Erzeugung, sei es nun ein größerer Ausstoß an Panzern oder eine vermehrte Gewinnung von Treibstoffen oder die Bereitstellung größerer Heilmittelmengen, eine Steigerung des Kohlenverbrauchs zur Folge hat. Verbraucht man aber nur die Kohle, deren Leistungsfähigkeit durch eine Leistungssteigerung des Kohlenverbrauches oder aber durch sparsamsten Verbrauch an anderer Stelle eingespart werden ist.

Der Einsatz des Bergmanns

Die Kohlenförderung ist im Laufe des Krieges sowohl bei der Steinkohle als auch bei der Braunkohle ganz erheblich gestiegen. Dies war möglich nicht nur weil wir uns das geraubte Ostoberschlesien mit einem Kohlenreichtum wieder zurückholten, sondern weil auch die Förderung in den alten Revieren gesteigert werden konnte. Heute arbeiten auf den Zechen und in den Feldern der Braunkohle mehr Bergarbeiter als zu Kriegsbeginn. Ein Teil davon sind Ausländer. Die deutschen Bergmänner leisten sehr oft mehr als ihre tägliche Pflicht. Sie sind sich durchaus bewußt, daß von ihrer Arbeit es abhängt, ob den Soldaten an den Fronten mehr Panzer und Granaten, den U-Booten mehr Treibstoff und Oele, den Fliegern mehr Flugzeuge zur Verfügung gestellt werden können. Denn überall ist der Verbrauch an Steinkohle und Braunkohle gestiegen. Die Reichsbahn verbraucht heute mehr Kohle als zu Kriegsbeginn. Ihre Strecken sind länger und die Zahl der Güterzüge ist größer geworden. Die Elektrizitätswerke verschlingen jetzt ebenfalls mehr Kohle als zu Kriegsausbruch, wobei der Anteil der Steinkohle als Rohstoff der Elektrizitätserzeugung stärker gestiegen ist als der Anteil der Braunkohle. Die Elektrizitätswerke sind heute die wichtigsten Lieferanten für die Aluminiumerzeugung, die Buna- und Treibstoffgewinnung. Auch die Industrie, für die die Kohle zu nächst noch vorwiegend Brennstoff ist, hat heute einen größeren Kohlenverbrauch als im Jahre 1939. Schließlich ist auch der Verbrauch an Hausbrandkohle gestiegen. Auch die Ausfuhr von Kohle ist beträchtlich, denn wir haben die Aufgabe, Europa mit Kohle zu versorgen.

Verbesserung der Feuerungsanlagen Bei all diesen Verbrauchern, abgesehen vom Hausbrand, wird der Kohlenverbrauch in Zukunft noch weiter steigen, denn unsere Rüstung an Panzern, Flugzeugen, an Treibstoffen und Buna soll und muß noch erhöht werden. Die Arbeit des Bergbauers und seine Leistungssteigerung muß ergänzt werden durch sparsamsten Kohlenverbrauch. In der Industrie sind die Wärme- und Energieingenieure eingesetzt, um dem »Kohlenklaus« das Handwerk zu legen und eine sparsame Kohlenverwendung allgemein üblich zu machen. Die zur Bereitung einer

Pferdestärke Dampf benötigte Kohlenmenge ist noch heute von Betrieb zu Betrieb sehr verschieden. So setzen z. B. kleine Dampfmaschinen und Lokomotiven älterer Bauart nur 5—6 v. H. der in der Kohle enthaltenen Wärmeinheiten in nutzbare Kraft um, während dagegen neue Hochdruckdampfessel von den Wärmeinheiten der Kohle bis zu 30 v. H. in Kraft verwandeln. Durch eine Verbesserung der Feuerungsanlagen und richtige Bedienung lassen sich ganz erhebliche Einsparungen bzw. höhere Ausbeuten der in der Kohle enthaltenen Wärmeinheiten erreichen. Die vom Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, eingesetzten Energieingenieure haben hier schon schöne Erfolge erzielt. Auch beim Hausbrand gibt es noch viel Möglichkeiten einer sparsamen Kohlenverwendung. Eine ganze Anzahl dieser Möglichkeiten ist durch die »Kohlenklaus-Aktion« inzwischen allgemein bekannt geworden, und bei einigem Überlegen wird jeder noch weitere Sparmöglichkeiten aufzufinden können. Jede noch so nebensächlich erscheinende Ersparnis fällt heute ins Gewicht, und keine Gelegenheit darf ausgelassen werden, um Kohle zu sparen. Die Kohle ist zwar das modernste Mädchen für alles, aber jetzt nur für die Rüstung da.

Rheinschiffahrtsverband Konstanz

Laut Geschäftsbericht des Rheinschiffahrtsverbandes Konstanz e. V. für 1942 konnten infolge des Krieges keine neuen Ausbaurbeiten in Angriff genommen werden, dagegen haben zwischenstaatliche Besprechungen, Studien über Hafenanlagen und Umschlagplätze, Beratungen zur Behebung von Zweifelsfragen usw. stattgefunden. Der Bericht streift kurz die offizielle Mitteilung des Amtes für Wasserwirtschaft in Bern über den Entwurf für den Ausbau der Rheinschiffahrtsstraße Basel-Bodensee, der eine Ergänzung der bisherigen umfangreichen Entwurfsarbeiten der badischen Wasserstraßenverwaltung liefert und eine gute Vergleichsmöglichkeit der teilweise verschiedenartigen Auffassungen über die Ausbaumöglichkeiten bietet. In diesem Zusammenhang wird in dem Bericht erneut darauf hingewiesen, daß Deutschland nach wie vor an einem Großanbau der Hochrheinwasserstraße festhält.



13. Fortsetzung)

Für ihre Samariterdienste hat er später Gloria einen Hundertert geschenkt und bettelt sie sogar, daß sie bei ihm in Silver City bleibe, er wolle ihr ein verschwiegenes Bungalow einrichten und mal ab und zu des Abends zu 'ner ehrsamem christlichen Plauderstunde kommen — Was so ein altes Knochengerüst sich doch einbildet, he? Sie sagte ihm aber sehr ernst, daß sie leider nicht könne, denn ihre Kunst, mit der sie verwachsen sei, ginge ihr über alles. Der alte Gink weinte beinahe Seffenblasen und rückte zum Abschied noch einen goldenen Rubinring heraus. Wir ließen ihn prüfen, und leider war es schlechtes Gold und der Stein synthetisch. So ein verdammter alter Schwindler nennt sich Gentleman und ist Bürgermeister einer fortschrittlichen Stadt! Von dem Hundertert bekam ich die Hälfte...

In Fort Huachuca gefiel es mir nicht, da wollte nämlich ein weißer Offizier absolut immer mit meinem Baby spazierenreiten. Auf meine Bitte hin unterließ sie es aber, denn sie sah, daß bei so einem smolen Hauptmann, der nur seine Gabel nicht viel zu erben ist. Auch hier nicht. Und ich? Oh Jesus Christus, es gibt wirklich nichts, das ich nicht für sie täte...

Ja, die Kollegen der Schau sind ein sehr nettes Volk. Wir gehen immer, da

in unserem Wagen nicht gekocht wird, gemeinsam essen, kriegen dafür auch Rabatt, weißt du wieviel sind. Nur Ike und Benn' Goldsein, die letzten Azteken, und ihre Mutter Rebekka treiben fast immer, auch im kleinsten Nest, ne koschere Speisewirtschaft auf.

Uebrigens hat die »Dame mit Bart« wirklich einen Bart. Er ist richtig angewachsen und reicht bis an die Herzgegend. Ich würde mich ja an ihrer Stelle elektrisch behandeln oder mir von einem Schönheitsdokter 'ne andere Haut aufs Gesicht legen lassen, denn ohne Bart wäre sie ein fabelhaft schmuckiliges Frauenzimmer, das seinen Weg machen könnte. Ehe es so weit wäre, müßte sie allerdings arbeiten. So aber zeigt sie sich dem Volk, sitzt dabei bequem im Schaukelstuhl in ihrer Bude, liest »Wahre Geschichten« und nascht Bonbons. Und das Geld kommt ihr von allein zugelaufen. Eigentlich mächtig smart von ihr!

Das Einfangen und Füttern der Schlangen ist immer eine üble, gefährliche Geschichte. Eine hätte mir letzthin beinahe das linke Auge ausgespuckt. Es war eine sogenannte afrikanische Ringhals- oder Speischlange. Sie kann ihren Speichel, in dem ständes Zeug ist, aus gut einem Yard Entfernung abschießen und auch treffen. Am liebsten hätte ich das Biest totgeschlagen, aber es handelt sich um ein ziemlich kostbares Geschöpf, und Wortham würde es mir am Gehalt abziehen. Fortan trage ich aber beim Füttern eine blaue Brille...

Gloria will mit der Hochzeit noch zuwarten, bis wir mehr Geld haben und sie beim Film angekommen ist. Verheiratete nimmt man nämlich nicht so gern. Und da sie mich um ihren kleinen, weichen, bezaubernden Finger wickeln kann, so warten wir eben noch. Wortham hat meine Tagesgage um fünfzig Cents aufgebessert, weil ich jetzt eine zugkräftige Kanone geworden bin, denn ich mache allerlei Faxen mit der Anakonda. Gutmütig ist das Vieh zwar, doch wenn es wollte, könnte es mir mühelos sämtliche Knochen im Leibe zerdrücken. Aber so man im Leben weiterkommen will, muß man nicht nur mächtig smart sein, sondern auch was riskieren. Oh Baby, Gloria hat eine Menge hübscher Bilder von sich, die sie als Step- und Schlierentänzerin zeigen. Süß! Ich habe meine ganze Kojenwand im Wagen damit bepflanzt. Das sieht gewaltig hübsch aus, so in der Runde verteilt um Ma' und Pa' Lassier und Jesus, den guten Hirten. Wenn wir nur schon aus Bisbee wieder fort wären! Denn hier fühle ich mich etwas unbehaglich. In diesem Grubenarbeiternest gibt es die »Große Copperqueen« und die »Shattukmine«. Die Stadt hat etwa zwanzigtausend Einwohner, mitaam den zehntausend Minern und dreihundert jener registrierten Mädchen, welche niemals »nein« sagen, wenn sie 'nen Dollar knistern oder klingeln hören. Sie wohnen in der Brewerygulchstraße. In der Shattukgrube habe ich seinerzeit, ehe ich nach Texas und Oklahoma mußte, einige Wochen gearbeitet...

Verdammtes Bisbee! Gloria fragte mich eben, ob es denn wirklich so schlimm war?

»Oh Mama und Jesus Christus, arg genug für einen Gentleman aus dem Süden, der einst der Starreporter am »New Orleans Crescent Star« gewesen ist, Honey!«

Sie streichelte meine Hände und beschwichtigte: »Du Armer!« Beide sitzen wir auf der Veranda der »Rockefeller Bibliothek« und schauen auf den Platz hinab, wo die Trambahn nach Lowell vorbeirauscht. »Arbeiten mußte ich wie ein Sklave, Honig.« Bedenklich die Shattukmine ist zehntausend Fuß tief — ich glaube, es ist die tiefste Erzgrube der Welt. Welches andere Land kann so etwas aufweisen, und welcher Kontinent sollte wohl ein noch tieferes Loch haben? Das würden wir Amerikaner uns gewaltig rasch schwerstens verbitten. Ja, und ausgerechnet im untersten Schacht mußte dein armer Liebling schuften, Honigkind. Die Luft war heiß wie in einem geheizten Ofen, und das Wasser, das gekalt war, stand uns fortwährend bis an die Fußknöchel. Ich mußte schwere Erzkörner und Grus in die Wagen schlippen.

Aufpassen mußte man auch, weil sich manchmal, ohne vorherige Warnung, über uns ein Stück Decke löste und dann einige Tonnen Gesteins herabprasselten. Mächtig froh war ich daher, als wir eines Morgens nicht mehr einfuhren, weil von Sammy Gompers, dem großmächtigen Präsidenten der Grubenarbeiter-Federation von Chicago die Streikparole ausgegeben wurde. Schätze, daß der dicke Sammy wieder mal fotografiert und in allen Tageszeitungen des Landes stehen wollte, aber mir kam sein Populäritätsgelüst

gerade recht. Ich wäre nämlich sowieso bald geflogen, weil ich nicht in der Gewerkschaft organisiert war, sondern mich gewissermaßen durch 'ne christliche Notlüge eingeschlichen hatte. Die Arbeiter der Gruben in Bisbee bestehen aus Bohunks — lauter Finnen, Deutschen und dergleichen, aber es sind auch eine Menge wirklich »weißer Menschen« gute Amerikaner, wie ich, darunter.

Die ersten Tage verliefen ruhig nachdem jedoch das Geld knapp wurde und die Boardinghäuser keinen Kredit mehr bewilligten, ging der wahre Teufel los. Wir machten Klammuk, durchzogen truppweise die Straßen und schmissen allerlei unsympathischen Scheiks die Fenster ein. Auf dem großen Platz unterhalb vom Bahnhof stellten sich Redner auf Kisten und predigten Aufrühr. Der Scherif und seine schnell eingeschwohrenen Gehilfen wurden ausgelacht. Da telephonierte die Grubenleitung nach der Hauptstadt, und der Gouverneur des Staates bot die Miliz auf. Sie marschierten gerade von Lowell, wo man sie ausgeladen hatte, bei uns ein, als ein halbes Dutzend Fäuser an der Berglehne, die von besoffenen Minern angesteckt wurden, noch lustig prasselten. Einige unserer Jungens schossen ihre Revolver ab, versteckten sie aber rasch. Der Oberst, der die Zinnsoldaten befehligte, war aber ein mächtig smarterer alter Knabe. Zuerst tat er gar nichts. Die Krieger bezogen ihre runden Zelte und wurden von den Minern ausgelacht und Bluthunde geschimpft.

(Fortsetzung folgt)